

Sagen, Legenden und Bilder.

Und wenn ich dich und dich

Er gibt — das ist ihm

Was die sein können Sie

Und dich in dem ich

Stehst du für die ich dich

Sie kann dich die Lieder

Regender dich und dich

Wie jenseit in jenseit

Versteht die Uebermuth

Nicht weint dich dich dich dich

Was ist der Name ich

Ich an in dieser Welt

Die kühnen dich zu dich

Sehen, Lehen und Siben, mge



Der rechte Freund.

L

Vier Freunde finden täglich
 Sich bei dem Reichen ein.
 Drei schmeicheln ihm unsäglich,
 Und preisen Tisch und Wein.

Er gibt, wenn sie es fordern,
 Gern hin sein glänzend Erz,
 Und heiß in Liebe lodern
 Siehst du für sie sein Herz. —

Sie leeren ihm die Tonnen,
 Vergeuden Geld und Gut,
 Was sorgsam er gewonnen,
 Verpraßt ihr Uebermuth.

Wohl mahnt, bald laut, bald leise,
 Gar oft der Vierte ihn:
 Laß' ab, in schöner Weise
 Des Leichtsinns Bahn zu zieh'n.

Lass' ab von Stolz und Praffen,
 Von schöner Sinnenlust,
 Sonst, Freund, ihr tödlich Hassen
 Du schrecklich hüßen mußt.

Von all des Reichthums Fülle,
 Von Prunk, von Gut und Hab'
 Bleibt nur die arme Hülle
 Von Tinnen dir für's Grab.

Der Stolz wird einst verkehren
 In Hohngelächter sich,
 Beim letzten Weg, dem schweren,
 Dir folgen fürchterlich.

Die Sinnenlust wird zücken
 Das Schwert einst auf dein Herz,
 Wird's tief hinein dir drücken,
 Dich senden höllenvwärts.

Lass' ab von den Genossen,
 Sieh', Freund, mich auf den Knie'n,
 Weit sind die Arm' erschlossen,
 Komm' mit, o Freund, und flieh'!

Doch unter Spott und Höhnen
 Stößt er den Freund zurück;
 Süß ist's, der Lust zu fröhnen,
 So golden lacht das Glück.

Hoch kann er, kühn noch tragen
 Und stolz das schöne Haupt,
 In blüh'nder Jugend Tagen,
 Von Kränzen froh umlaubt.

Du Mann der finstern Launen,
 Mach' mir nicht ferner Braut,
 Hör' auf, in's Ohr zu raunen,
 Verlasse den Pallast.

Wohlan, ihr drei Gefährten,
 Seid froh, des Lebens Quell,
 Er springe uns auf Erden
 Tagtäglich neu und hell.

II.

So schwinden Tag' und Jahre
 In Saus und Braus dahin,
 Ihm bleichen bald die Haare,
 Da flieht der heit're Sinn.

Sein Gold ist längst vergeudet,
 Die Tonnen alle leer,
 Der Freunde Kleeblatt meidet
 Den Armen mehr und mehr.

Und in den öden Räumen,
Ist's still und schauerlich;
Da senkt ein böses Träumen
Ihm in die Seele sich.

Der Traum heißt ihn ergreifen
Den scharf geschliff'nen Dolch,
Heißt ihn in Wäldern streifen,
Wo Schlange haust und Molph.

Und grausam, gleich dem Tiger,
Gelüftet's ihm nach Blut,
Der Hölle=Fürst ist Sieger
Und schürt des Feuers Gluth.

Den Pilger, der voll Hoffen
Zur nahen Heimath wallt,
Den hat sein Stahl getroffen,
Der liegt nun todt und kalt.

Das Blut, es schreit' um Rache,
Da naht der Häfcher Schwarm,
Nicht fern der rothen Lache
Faßt ihn ihr kräft'ger Arm.

Nun quält ihn sein Verbrechen
Tief in des Kerfers Noth,
Des Blutbanns Richter sprechen,
Ihr Urtheil ist: der Tod.

Als er den Spruch vernommen
 In tiefer Seelenqual,
 Da ist ihm rasch erglommen
 Ein neuer Hoffungsstrahl.

Noch leben, mich zu retten
 Vom Tod, der Freunde drei,
 Sie lösen meine Ketten,
 Mir blüht das Leben neu.

Die Freunde werden senden
 Zur Sühnung bald das Gold,
 Mein Unstern muß sich wenden
 Durch ihren Dankes-Gold.

Ergreifend weiß zu schildern
 Den Freunden er die Pein.
 Schon malt er hell in Bildern
 Sich aus der Freiheit Schein.

Er schickt vertraute Boten,
 Entbietet schleunig sie
 Zu sich, dem Todbetrohten,
 Der noch gebettelt nie.

Der Bote kehrt zurücke
 In stiller Mitternacht;
 O, künde mir mein Glück,
 Was hat man dir gesagt?

Doch traurig schlägt er nieder
Zur Erde seinen Blick,
O Herr, die falschen Brüder,
Sie stoßen dich zurück.

Der Erste sagt erschrocken:
Wie thut der Freund mir leid;
Doch Geld mir zu entlocken,
Wählt er sich schlecht die Zeit.

Das Bahrtuch will ich geben,
Das ihm den Leib umhüllt,
Mit feinen Spitzgeweben
Reich' ich's ihm gramersfüllt.

Der Zweite seufzt verlegen,
Verzerrt den stolzen Blick:
Ich will der Trauer pflegen
In solchem Mißgeschick.

Geld kann ich nicht entbehren,
Ich brauch's nach Stand und Rang;
Doch mit Geleit' ihn ehren
Will ich beim letzten Gang.

Der Dritte spricht ganz offen:
Geld fordert er von mir,
O, welch' ein thöricht Hoffen,
Das findet er nicht hier.

Doch will hinaus ich gehen
 Mit ihm zum Nichtplatz hin,
 Als Hentke bei ihm stehen
 Und selbst den Streich vollzieh'n.

Gesprochen hat's der Bote,
 Der Arme bebt und schreit:
 So bin ich denn dem Tode
 Erbarmungslos geweiht?! — —

Ein Freund noch ist vorhanden,
 Kaum wag' ich ihm zu nah'n,
 Den nie mein Herz verstanden,
 Dem oft ich weh' gethan.

Den ich verkannt, verstoßen,
 Im Uebermuth verhöhnt,
 Als noch mit frischen Rosen
 Die Stirn' mir war umkrönt.

Fort, Bote, fort, und bringe
 Den Freund mir rasch zur Stell',
 Daß ich sein Knie umschlinge,
 D eile, schnell, nur schnell!

Sein Antlitz laß mich sehen,
 Er nur kann retten mich;
 Sonst muß ich untergehen,
 Verderben ewiglich.

III.

Der Bote stürmt mit Eile
Fort durch die bange Nacht,
Und hat nach kurzer Weile
Den Freund zur Stell' gebracht.

Dem klagt mit schwerem Herzen
Er trostlos seine Schuld,
Er klagt in Reu' und Schmerzen,
Und fleht um seine Huld.

O eile, mich zu retten,
Ruft er in Todespein,
Freund, löse meine Ketten,
O Freund, erbarm' dich mein!

Wie, sagt der Freund, der treue,
Und schließt ihn warm an's Herz,
Du schenkst dich mir auf's Neue?
Ich heile deinen Schmerz.

Nimm Alles, was ich habe,
Nimm hin mein ganzes Gut,
Nimm's hin zu deiner Labe,
Mein Leben nimm, mein Blut.

Doch mein mußt du auch bleiben
 Für jetzt und alle Zeit,
 Darfst mich von dir nicht treiben
 In alle Ewigkeit.

Ich ford're nichts als Liebe,
 Ein reines, treues Herz,
 Mir widme deine Triebe,
 Ich führ' dich himmelwärts.

Und vor dem Freund, dem ächten,
 Zerknirscht auf's Knie er sinkt,
 Dem Treuen und Gerechten,
 Der mild dem Sünder winkt.

Durch eine Fluth von Thränen
 Gibt er die Neue kund,
 Sein Herz fühlt heißes Sehnen,
 Er schließt auf's Neu' den Bund.

Und seine Ketten fallen,
 Aufsprengt des Kerkers Thor,
 Er höret niederschallen
 Der Engel sel'gen Chor.

Gesühnet hat der Treue
 Des sünd'gen Lebens Schuld,
 Den Sünder schmückt auf's Neue
 Des Heilands süße Huld.

Die finsternen Dämonen
Entweichen schnell zur Nacht,
Sie können nicht mehr wohnen
In seines Herzens Schacht.

Sein Herz füllt Licht und Leben,
Von nun an ist's ein Thron,
Auf den hernieder schweben
Der Vater, Geist und Sohn.

Dudenarde.

Einst sollte Karl den Großen
Stadt Dudenarde empfah'n;
Gespannt die treuen Bürger
Dem Herrn entgegen sah'n.

Der Rath und Bürgermeister
Harrt an dem Thore sein,
Vom allerfrüh'sten Morgen
Bis spät zum Sternenschein.

Doch als sie so vergeblich
Geharrt acht Tage bang,
Da ward den weisen Herren
Das Warten doch zu lang.

Da sprach der Bürgermeister
Zum Thürmer: „Habe Acht,
Und halt' von hoher Warte
Gerab sorgfältig Wacht!

Laß hell das Horn ertönen,
 Wenn Karl der Kaiser naht,
 Daß flugs zur Stelle eile
 Ein hochwohlweiser Rath!"

Schwül war die Lust, die Herren
 Erfast des Schlafes Ruh',
 Selbst auf dem Thurm der Wächter
 Schließt müd die Augen zu.

O, Städtchen Dudenarde,
 So treulich sonst bewacht,
 Dein pflichtvergeß'ner Schlummer
 Hat dir viel Spott gebracht.

Schon zieh'n die Staubeswolken
 Die Straße weit entlang,
 Die Stadt weckt nicht die Cymbel,
 Nicht Horn, nicht Glockenklang.

Der Kaiser naht dem Thore
 Mit stolzer Heeres-Pracht,
 Doch drinn' ist es so stille,
 Als wär's um Mitternacht.

Und als er eingewitten
 Zu Dudenarde durch's Thor,
 Da stürzt aus allen Häusern
 Erschreckt der Rath hervor.

„Ihr, pflichtvergeß'nen Herren,
Die den Respekt verlehrt,
Ihr sollt empfindlich büßen
Mit euerm Säckel jezt;

Um tausend Gulden Goldes
Straf' ich die träge Stadt!“
So herrschet er entgegen
Dem angsterfüllten Rath.

Da fleht der Bürgermeister:
„O Herr, vergebt in Huld,
Laßt mich die Strafe tragen,
Ich bin an Allem schuld.

Wohl gab ich die Befehle,
Doch schlecht sind sie vollführt,
Da ich zum Wächter-Amte
Den faulen Knecht erkürt.

Mein Auge, längst schon trübe,
Sieht in die Fern' nicht weit;
Ich bin in tiefster Demuth
Zur herbsten Straf' bereit.“

Da spricht der Kaiser gnädig:
„So hört, was ich gewillt:
Fortan führ' eine Brille
Die Stadt im Wappenschild;

Auch sei mit diesem Wappen
Verseh'n ein jedes Thor,
Am Rathhaus soll es prangen,
Und ragen hoch empor.“

Der Kaiser hat's gesprochen,
Und ritt mit Lachen fort;
Die Stadt genau erfüllte
Des Herren Will' und Wort.

Und seit das Aug' geschärzet
Dem hochwohlweisen Rath,
Wacht' er sowie der Thürmer,
Daß ihm kein Unheil naht.

Bürgermeister Herkebal oder der Brüsseler Brutus.

Was strömt das Volk zum Richtplatz hin
 In wogendem Gedränge?
 Der Weg ist schier zu enge!
 Wen führt gebunden man daher?
 Kein Auge zeigt sich thränenleer,
 So zahllos auch die Menge.

Seht ihr den stolzen, greisen Mann?
 Ernst thront in seinen Zügen,
 Er muß dem Recht genügen.
 Gefühllos scheint er, wie Metall,
 Kaum achtend auf des Volkes Schwall;
 Jedoch der Schein kann trügen.

Sein Neffe ist es, angeklagt;
 Es will das Herz ihn brechen,
 Doch ihn kann nichts bestechen;
 Und fast ihn auch die herbste Pein,
 Der Frevel muß bestrafet sein,
 Er wird das Urtheil sprechen.

Es hält der Zug. Kurz ist der Spruch;
Er hat nicht Gnade funden;
Die Augen schnell verbunden!
Schnell trennt das Schwert im Augenblick
Das Haupt vom Rumpf; der sinkt zurück,
Die Seele ist entschwunden.

Doch auch der Richter sinkt zurück
Im dunkelrothen Samme,
Der muthvoll ihn verdamnte.
Zum Neffen zieht die Liebe ihn,
Es fliegt sein Geist zum Himmel hin,
Treu bis zum Tod im Amte.

Das Teufels-Horn.

Zu Coreur, im Lande der Franken gelegen,
 Spazierte früh Morgens der Teufel im Regen
 Vor'm Thore mit Parapluie, Mantel und Krage,
 Um gründlich sich Grillen und Spleen zu verjagen.
 Gar mächtiglich fühlt sich der Alte bekommen,
 Seit Sanctus Laurinus in's Land ist gekommen,
 Das Christenthum ernstlich bedroht seine Macht,
 So sehr er als Teufel auch sorglich gewacht.
 Und wie er in Angst und in Sorgen spazieret,
 Was ist es, das plötzlich sich hinter ihm rühret?
 Sein Auge Laurinus mit Schrecken erspähet,
 Den laut er im Aerger so vielfach geschmähet.
 Er fürchtet den heil'gen, gewaltigen Mann,
 Der ihm so viel Schaden und Abbruch gethan.
 Hier gilt es rasch handeln, sich schnell resolviren,
 D'rum thut er als brüllender Leu sich maskiren,
 So hofft' er dem Diener des himmlischen Herrn
 Den Eingang des Thores zu Coreur zu sperr'n;
 Doch wollte es heute mit nichten ihm glücken.
 Es mißt ihn Laurin mit verächtlichen Blicken,
 Er drißcht mit dem Stöcke dem Leuen das Haupt,
 Daß schier es den Alten der Sinne beraubt.

Rasch wechselt den Pelz er, als Bär, als Hyäne,
 Er hofft ihn zu schrecken durch Tazen und Zähne,
 Er brummt und umkreist ihn in wildem Getrahe,
 Doch trifft ihn Laurinus nicht sanft mit dem Stabe,
 Und drischt ihn so derb und gerbt ihm das Fell,
 Daß plötzlich er läuft, wie ein Hase so schnell.
 Und als nun nach vierzehn verflossenen Tagen
 Sich aufmacht der Alte, noch weidlich zer schlagen,
 Einschleicht ganz furchtsam zu Coreux bei Nacht,
 Da ist erst die Wuth und die Bosheit erwacht;
 Denn überall prangen vom Kreuze die Zeichen,
 Der Gözendienst mußte allüberall weichen.
 Er sieht auf des Marktes geräumigem Plan
 Sich heben ein Münster zum Himmel hinan.
 Der Anblick erzürnet den Menschenbetrüger,
 Er raset erboßt, wie ein wüthender Tiger,
 Wildtobend erfasst er der Pfeiler Gestein,
 Und reißt bis zum Grunde das Mauerwerk ein.
 So stürzt er nun um, was gebaut wird am Tage,
 In giftiger Bosheit verlacht er die Klage,
 Bis endlich Laurinum der Frevler verdroß,
 Am Münster zu wachen, er selber beschloß.
 Verborgn im Innern der ragenden Mauern,
 Setzt Nachts er sich nieder, den Feind zu belauern,
 Und still, wie auf Socken, schleicht Satan heran,
 Mit Horn sieht und Klaue Laurinus ihn nah'n.
 Kaum hat er begonnen die Mauern zu rütteln,
 Und an den aufstrebenden Pfeilern zu schütteln,

Da sieht er erblaffend den heiligen Mann,
Entsetzt, daß er nicht mehr entfliehen ihm kann.
Schon fühlt er den Hagel der Schläge und Stöße;
Rings füllet die Lüfte ein furchtbar Getöse;
Er wehrt sich vergeblich mit Krallen und Horn,
Denn mächtig bedrängt ihn des Heiligen Zorn.
Er wird mit dem Stabe so tüchtig gedroschen,
Fast wär' ihm der teuflische Hochmuth erloschen;
Wohl meilenweit tönet der Schmerzen Geheule,
Und hange verfrachtet sich die nächtige Cule.
Da war es dem Satan, als müßt' er auf Erden
Von solchem Gebaren des Teufels gleich werden.
Es ging ihm im Kampfe das Horn selbst verloren,
Mit dem er Laurinum gehofft zu durchboren.
Rasch wand er sich los von der eisernen Faust,
Und ist Kopf über zur Hölle gebraust.
Seit jener Zeit geht er mit Vorsicht zu Werke,
Er bangt vor dem Kreuz, vor der heiligen Stärke;
Zwar wirkt er im Stillen noch immer mit Macht,
Doch nimmt zu erscheinen er Flug sich in Acht.

Die Wallrothsburg.

Graf Henneberg in Fehde
 Liegt schon gar lange Zeit;
 Sein Vetter, Herr von Ascha,
 Entfachte neu den Streit.

Als einst bei blut'gem Treffen
 Der Graf war hart bedroht,
 Ging kühn sein treuer Wappner
 Für ihn in Heldentod.

Er deckt gleich einem Walle
 Die Brust des edeln Herrn;
 Er hält mit scharfem Schwerte
 Des Grafen Gegner fern.

Und nieder wie die Garben
 Die Feinde mäh't sein Schwert,
 Bis schwer getroffen selber
 Er niedersinkt vom Pferd.

Sein Blut fließt purpurfarbig
 Hin auf den grünen Hain,
 Noch sieht sein brechend Auge
 Den Grafen flieh'n zum Hain.

Dort weiß er ihn geborgen,
 Geschirmt durch Freundes Hut.
 „Gottlob!“ haucht schwach die Lippe,
 Und er stirbt wohlgemuth.

Der Graf, vom Tod' gerettet,
 Rief her des Wappners Sohn,
 Schlug ihn darauf zum Ritter,
 Samt noch auf höhern Lohn,

Und sprach: Dein Vater war mir
 Treu bis zum Tod gewillt,
 Hat mich gleich einem Walle
 Geschirmt mit Schwert und Schild.

Dieweil im wilden Kampfe
 Des Vaters Blut mir floß,
 Geb' ich dem Sohn zu Lehen
 Dort auf dem Berg das Schloß.

Die Treue soll des Dankes
 Gerechten Lohn empfab'n,

Und Wallrothsburg soll heißen
 Das Schloß von heute an.

Der Grafen - Sprung.

Auf Eberstein einst herrschte
 Graf Otto wild und rauh,
 Graf Otto stolz und mürrisch,
 Den Niemand liebt' im Gau.

Doch blüht an seiner Seite
 Die Tochter wundermild,
 Ida, so zart und lieblich,
 Ein holdes Frauenbild.

Auf, rief er zu dem Knappen,
 Mit finsterner Geberd',
 Laß' uns das Schwert umgürten,
 Laß' steigen uns zu Pferd.

Sie gürten um die Schwerter
 Und schwingen sich auf's Ross,
 Und reiten stumm und langsam
 Hinab vom hohen Schloß.

Tief in dem Herzen kochte
 Dem Alten Zorneswuth.
 Der Knappe liebt die Tochter
 Und Ida war ihm gut.

Das kann er nicht ertragen;
 Er spricht in bitterm Hohn:
 „Hast du ein Herz, mein Junge,
 Bewähr's, groß ist der Lohn.“

Sie halten auf dem Felsen,
 Tief unten braus't die Fluth:
 „Bewähre“, sprach der Alte,
 „Knapp', deinen Rittermuth.“

Auf! setze hoch zu Rosse
 Vom Fels hinab zur Murg,
 Der Lohn ist meine Tochter,
 Dein sei sie mit der Burg.

Doch ihm ruft kühn entgegen
 Der muthige Genos:
 „Gilt's solchen Lohn, verwegen
 Sind Reiter dann und Ros.“

Wohlan!“ — Das Wort verhallt,
 Er setzt vom Fels hinab — —
 Tief unten in den Fluthen
 fand er sein sich'res Grab.

Bergeblich, daß ihn Ida
 Vom Söller hat vermahnt,
 Er glaubt das Glück der Liebe
 Durch kühnen Sprung gehahnt.

Wehlagend stürzt die Tochter
 Mit aufgelöstem Haar
 Vorbei dem stolzen Vater,
 Kaum ward sie ihn gewahr.

Vom Zersinn ist ergriffen
 Die zarte, holde Maid,
 Ihr Herze mußt' zerspringen
 Von solchen schweren Leid.

Und noch bevor der Vater
 Sein Kind erfassen kann,
 Ist schrecklich schon verwaistet,
 Bestrafet der Tyrann.

Sie stürzt von schroffer Klippe
 Sich in die Fluth hinab,
 Und weiße Wirbel decken
 Ihr kühles, feuchtes Grab.

Der Tod hält fest umfangen
 Den Knappen und die Braut;
 Treu ruht sie ihm zur Seite,
 Im Tod ihm angetraut.

Wild schießt die Murg und schäumt,
 Braust hin in hast'ger Eil',
 Doch tief im Vaterherzen,
 Sitzt schon der Todespfeil.

Tief ist sein Stolz gebrochen,
 Und er verflucht den Tag,
 Verstummt ist seine Zunge,
 Zu hart traf ihn der Schlag.

Sein Leben ist verhüllet
 In tiefe Nacht und Graus,
 Das letzte Glück verschwunden,
 Nur Dede herrscht im Haus.

Ihn flieht der Schlaf, die Ruhe,
 Scharf nagt an ihm der Schmerz,
 Verwirrt sind ihm die Sinne,
 Und blutend ist sein Herz.

Er lauschet ihrer Stimme,
 Ihm ist, er hör' sie schrei'n,
 Wie wächst mit jedem Tage
 Der Mitters Seelenpein!

So sitzt er still am Felsen
 Und harret der Tochter sein,
 Bis ihn die Knechte fanden
 Einst fest geschlummert ein.

Um nicht mehr zu erwachen,
 Schlieff er den ew'gen Schlaf,
 Heim ging er zu den Vätern,
 Der tiefgebeugte Graf.

Wenn Nachts der Sturmwind brauset,
 Kein Sternlicht ist zu schau'n,
 Zeigt sich das Schloß erhellet,
 Den Wand'rer faßt ein Grau'n.

Und von dem dunkeln Erker
 Ein greller Angstschrei dringt,
 Und ein gespenstig Wesen
 Mit weißem Schleier winkt.

Aufsteigt aus tiefem Grunde
 Ein dunkles Schattenbild,
 Gehüllt in Stahl und Eisen,
 Bewehrt mit Schwert und Schild.

Es ist ein düst'rer Schatten,
 Kein Jugendbild ist's mehr,
 Der arme, wirre Vater
 Knecht hinter'm Knappen her.

Der Wand'rer, der es höret,
 Beslügelt seinen Lauf;
 Graf Otto's Stimme jammert:
 „Halt' mir die Tochter auf!“

Das Seufzen und das Klagen
 Dringt durch das Sturmgebraus;
 Erst wenn der Morgen grauet,
 Wird's still im Ritterhaus.

Der Husaren-Trompeter.

Als vor nun fünfzig Jahren
 Der Deutschen Stern erblich,
 Bei Jena auf dem Plane
 Der Sieg von Preußens Fahne,
 Von Preußens Adler wich:

Da ward fürwahr erschlagen
 Gar mancher wack're Held,
 Der dort im kühnen Wagen
 Recht tapfer mitgeschlagen
 Auf blut'gem Schlachtenfeld.

Ein preußischer Trompeter,
 Von der Schwadron versprengt,
 Zeigt sich gar werth der Väter,
 Ein würdiger Vertreter
 Der Pflicht, vom Feind bedrängt.

Er eilt aus Kampfes-Wagen,
 Den nutzlos Tod verdroß,
 Nur edlern Tod gewogen;
 Je mehr die Kugeln flogen,
 Spornet er zur Eil' das Ross.

Er jagt, verhängt den Bügel,
Herab zum Saalegrund,
Hin über Leichenhügel,
Hoch stehend in dem Bügel;
Da hemmt der Wasserschlund.

Das Blei dringt durch die Mütze;
Vom Feinde hart bedroht,
Fleht er: Du meine Stütze,
Jesus, Erlöser, schütze
Mich in des Todes Noth!

Da setzt, vom Sporn getrieben,
Sein Ross hinab zur Fluth;
Laut fluchen Feinde drüben,
Dem ungestillt geblieben
Ist ihrer Rache Gluth.

Ob auch das Ross getroffen
Von Feindes Kugeln sinkt,
Des Reiters frommes Hossen
Steigt, da ihm Rettung offen
Vom nahen Ufer winkt.

Kaum ist er auf dem Lande,
Bläß't er den Dankchoral*),

*) Jesus, meine Zuversicht.

Hinfnieend auf dem Sande,
Und weit entlang dem Strande
Tönt es hinab das Thal.

Dem Mann, von dem erklingen
Der Psalm von Gottes Preis,
So fromm von Muth durchdrungen,
Hab' ich dies Lied gesungen,
Gepflanzt dies Lorbeerreis.

Die Nonne im Meerholzer Schlosse.

Hört alter Sage Kunde,
 Folgt mir zum Kinzigthal,
 Seht dort im Wiefengrunde
 Weit glänzen in die Runde
 Ein Schloß im Sonnenstrahl.

Ein Kloster war's vor Zeiten,
 Von ihm blieb kaum die Spur.
 O wollet mich begleiten
 Zum Hain von Trauerweiden
 Hin durch die Blumenflur.

Dahin zum schatt'gen Gange,
 Wo Stille herrscht und Nacht,
 Wo Agnes *) seelenbange
 In wehmuthsvollem Drange
 Kuno's **) so oft gedacht.

*) Tochter des verwittweten Grafen Heinrich von Bisingen.

**) Ritter von Hardeck.

Hier ist's, wo sich die Beiden
Einst ew'ge Treu' gelobt.
Will auch die Welt sie scheiden,
Die Liebe wird durch Leiden
Gestählt und erprobt.

Der Beiden Väter liegen
Seit Jahren schon im Streit;
Der Groll will nicht verfliegen,
D'rum endet nicht das Kriegen
Voll Blut und Herzeleid.

Und als es kam zur Sonnen,
Verschwieg'ner Liebe Glück:
Dies Glück, noch kaum begonnen,
War wie ein Traum zerronnen;
Wer brächt' es je zurück?

Denn Heinrichs Zorn erwachet,
Wie ihm die Mär' wird kund,
Die Gluth ist angefacht,
Voll Wuth und Ingrimm lachet
Sein trotzig stolzer Mund.

„Ha, nie mit meinem Willen
„Wirst du des Hardeck Frau,
„Laß fahren solche Grillen,
„Ich will sein Feuer stillen!“
Sprach er zu Agnes rauh.

„Und dies ist mein Versprechen:
 „Ich seh' dich lieber todt
 „Als in dem Arm des Frechen,
 „Und euern Bund wird brechen
 „Mein väterlich Gebot!“

Das dringt wie glühend Eisen
 In ihre Seele ein.
 Kann sie von liebeheissen
 Gefühlen los sich reissen?
 „Nein“, spricht das Herze, nein!“

Sie lächelt keinem Freier,
 So viele sich auch nah'n,
 Ihr bleibt nur Einer theuer,
 D'rum muß sie auch den Schleier
 Ergebungsvoll empfab'n.

Und hinter hohen Mauern
 Auf Vaters streng Geheiß
 Muß dulden sie und trauern;
 Durch ihre Seele schauern
 Sehnsucht und Wehmuth leis'.

Und Runo hört's, der Ritter;
 Voll Kraft und Jugendmuth,
 Aufbraußt er wie Gewitter,
 Will sprengen Band und Gitter
 In heller Zornesgluth.

Auffschließt mit gold'nen Worten
 Er bald das Klosterthor,
 Und durch die off'nen Pforten
 Mit Agnes hin gen Norden
 Flieht er durch Haid' und Moor.

Doch wie dem dunkeln Walde
 Die Kofse schnaubend nah'n,
 Das Wort: „Verräther!“ schallte,
 Und aus dem Hinterhalte
 Stürzt Heinrich wild heran.

„Halt', Bube! halt', Verbrecher!
 Steh' Rede für die That!
 Noch lebt, noch lebt ein Rächer,
 Der dies bestrafet, Frecher!
 Du ärntest blut'ge Saat.

Da kreuzen sie die Waffen
 In stürmischem Gesecht;
 Tief rothe Wunden klaffen,
 Vom scharfen Stahl, vom straffen,
 Das Kampffpiel war nicht schlecht.

Und Runo sinkt erschlagen
 Durch Heinrich's Rächerstahl.
 Mit Wehruf, lautem Klagen
 Wird Agnes fortgetragen;
 Wer schildert ihre Qual?

Es öffnen sich die Pforten
 Des Klosters ihr auf's Neu';
 Ihr Leben ist geworden
 Ein Lied voll Klageaccorden,
 Voll Schmerz und Gram und Neu'.

Es nahet keine Labe
 Dem Herzen, müd und bang,
 Bis über ihrem Grabe
 Als letzte Liebesgabe
 Der Todtenchor erklang.

Erloschen ist ihr Leben,
 Erloschen nicht ihr Schmerz;
 Wenn mittenächtlich beben
 Zwölf Schläge, muß sie schweben,
 Die Arme, erdenwärts.

Da seufzt es durch die Zimmer
 Des Schlosses bang und schwer,
 Da schwebt und weht Geflimmer
 Wie blauer Irlichtschimmer
 Den Bogengang einher.

Und muß ein Sproßling sterben,
 Erscheint sie, winkt zum Grab,
 Sie kann nur Ruh' erwerben,
 Wenn von des Stammes Erben
 Der letzte sank hinab.

Widenbrück.

Zieht hin mit mir zum Moor und Wald,
 Zum fernen Münsterlande,
 Die Ems entlang, wo Matten blüh'n,
 Im duft'gen Lenzgewande.

Was ist das für ein stattlich Haus,
 Gefüllt mit Ernte-Segen?
 Seht bei der Arbeit Mann und Weib,
 Welch ein lebendig Regen!

O, seht die Knaben goldgeloct,
 Jungfrau'n mit hellen Blicken,
 Urenkel auf der Mutter Schooß —
 Ein Anblick zum Entzücken!

Seht unter blüh'ndem Lindenbaum
 Das kleine Volk sich tummeln,
 Hört auf der bunten Wiesenflur
 Die Bienen und die Hummeln!

Und wie ein Silberwölkchen schwebt's
 Dem Urahn aus der Pfefse.
 Dem Alten schmeckt der Stummel gut,
 Geziert mit gold'nem Reife.

Wie's Mädchen so gemüthlich schnurrt!
 Seht weiß den Spinnerocken!
 Noch weißer ist der Greis'n Haupt,
 Die ruhig sitzt am Flocken.

„Hört, Söhne, Kinder, Entel, Frau'n“,
 Beginnt der Urahn weise,
 „Ein Theil von euch, der rüste sich
 Gen Osnabrück zur Reife.“

Ihr wißt, das Haus ist längst zu klein,
 Auf diesem Fleckchen Erde,
 Und hohe Zeit ist es, zu bau'n,
 Daß bald ein Dorf d'raus werde.

D'rum hin zu unserm Bischof eilt,
 Daß er den Ort benenne,
 Damit, eh' Gott mich zu sich ruft,
 Ich seinen Namen kenne.

Sie ziehen zu dem Bischof hin,
 Der nimmt sie auf voll Güte.
 „Gott segne euch!“ so spricht er sanft,
 „Des Landes Stolz und Blüthe!“

„Wie viele Häuser hat der Hof?
 „Sagt an, wie viele Tennen?
 „Gab Wohlstand Gottes Gnade euch?
 „Wie soll den Ort ich nennen?“

„„Herr, eine Wohnung stehet erst,
 Worin wir alle leben;
 Des Himmels Segen fehlte nicht
 Bei unserm treuen Streben.

Uns mangelt nichts, o hoher Herr!
 Gott gab uns kräft'ge Hände.
 Die Luft ist rein, so daß man kaum
 Gefundern Wohnplatz fände.

An Widenplätzen *) fehlt es nicht,
 Das Korn wogt auf den Feldern,
 Und weite Strecken sind bedeckt
 Mit dichten Nadelwäldern.

Auch bauten eine Brücke wir
 Und dämmten uns're Widen;
 Wir brauen gutes Doppelbier,
 Sind glücklich und zufrieden.

Der Urahn, frisch noch und gesund,
 Ein Mann von hundert Jahren,
 Sieht lächelnd seiner Kinder Kreis
 Und seiner Enkel Schaaren.

*) Widen, Plattdeutsch = Gras- oder Weideplätze.

Und Einigkeit und Gottesfurcht
Hat stets bei uns gewaltet,
D'rum für den Segen ist der Dank
Im Herzen nie erkaltet.““

Der Bischof lächelt freundlich, mild:
„Fahrt fort, wie ihr begonnen,
„Und mehret Segen euch und Glück,
„So wie ihr sie gewonnen.

„Es heiße Widenbrück der Ort
„Für jezt und alle Zeiten;
„Euch segne der Dreieinige
„Und schirme euch vor Leiden.“

So sprach der Bischof, und das Dorf
Hat blühend sich gestaltet;
Kein Unglück traf's, denn Gottes Hand
Hat über ihm gewaltet.

Burg Hardenstein.

Wie pfeift der Wind fo schauerlich
 Hin durch die öden Mauern!
 Wie blickt verftohlen durch's Gewölk
 Der Mond herab mit Trauern!

Die Wolken flieh'n, die Pappel rauscht,
 Hoch ift das Gras gefchoffen;
 Schön ift der altersgraue Thurm
 Von Epheu rings umfchloffen.

Was weiß das Mägdlein geifterbleich
 Hier in der öden Stille?
 Die Nacht ift rings fo grabesftumm,
 Raun hörbar zirpt die Grille.

Mit Blumen ift die Maid gefchmückt
 Und mit Juwelen-Kränzen,
 Sanft spielt der Wind im Lockenhaar
 Und matt die Perlen glänzen.

Jetzt braußt daher um Mitternacht
 Ein Reiter, gleich dem Sturme,
 Herr Bollmar ist's, der Bräutigam,
 Er springt vom Ross' am Thurme.

Ja, Kunigunde ist's, die Braut,
 Die des Geliebten harret,
 Die geisterhaft, voll Ungeduld,
 Hin auf den König starret.

Und Bollmar sinkt vor ihr auf's Knie
 Der hundert Jahr' Getreuen,
 Indes die Bäume süßen Duft
 Mit holden Blüthen streuen.

O, seht sie ruhen Hand in Hand,
 Vom stillen Mond belauschet!
 Was wohl das geisterhafte Paar
 Für süße Worte tauschet?

Kein Wort wird laut, sie weilen still
 Hier auf dem bleichen Moose,
 Still ruht die Nacht, die Sterne glüh'n,
 Sanft rauscht die weiße Rose.

Noch Einer kommt, Graf Wilhelm ist's,
 Er nähert sich dem Schwager,
 Sein Blick ist trüb, die Stimme hohl,
 Wie ist er bleich und hager!

Hell schillern Schüsseln von Krystall,
 Buntfarbig wie Opale,
 Das Echo gibt den Widerhall
 Der kreisenden Pokale.

In Goldgefäßen tragen her
 Die Elfen Wein und Speisen,
 Dazwischen klirren Schwert und Sporn,
 Das Panzerhemd von Eisen.

Dem König Vollmar klingt das Lied,
 Der sein Geschlecht erhoben,
 Der Harfen Töne rauschen sanft,
 Die seine Thaten loben.

So geht's die lange Nacht hindurch,
 Bis früh die Glocken klingen,
 Und hin zur alten Königsburg
 Des Tages Grüße bringen.

Der holde Zauber machet rasch
 Den Geisterspuck verschwinden;
 Wann aber, wann wohl kommt die Nacht,
 In der sie Ruhe finden?

Marschall Vorwärts.

Seht, wie der Held auf's Pferd sich schwingt,
Hört die Trompeten klingen,
Seht ihn, dem neu der Lorbeer winkt,
Er will den Feind bezwingen.

Seht, wie er fest im Sattel sitzt,
Es schweift sein Blick zur Ferne,
Seht, wie sein Auge feurig blüht,
Lichtstrahlend wie die Sterne.

Das Wort der kühne Held erhebt:
„Heut' siegen wir auf Ehre!“
(O, wie der Boden rings erhebt
Vom Rasseln der Gewehre!)

„Für Gott, für Recht und Vaterland
Hat neu der Kampf begonnen,
Brav halte heute Jeder Stand,
Bis wir die Schlacht gewonnen.

Gedenkt des Schwur's, der Ehr' und Pflicht,
Gedenkt, was wir gelitten;
Schaut fest dem Feind in's Angesicht,
Dann wird der Sieg erstritten.

Ein Freund bin ich von Worten nicht,
Doch stark ist meine Rechte,
Wir halten heut' ein Strafgericht
Im blutigen Gefechte."

Und an der Schlachtenlinie hin
Jagt Blücher auf und nieder,
Erfreuet an der Treuen Sinn,
Kings schallen Kriegeslieder.

Und „Vorwärts!“ hallt der Front entlang,
„Vorwärts, ihr deutschen Brüder!“
Ein Hurrah braust mit Donnerklang
Dahin durch Reih'n und Glieder.

Zum Schützencorps sprengt hin der Held
Und dann zu den Husaren:
„Bewährt die Faust auf blut'gem Feld,
„Laßt sie den Feind gewahren!“

Er mahnet die Kavallerie:
„Mann, vorwärts, eingehauen!“
Er winket der Artillerie:
„Frisk zu mit Gottvertrauen!“

Der Feind empfängt den Waffengruß,
Kartätschen und Granaten,
Dem heißen Gruß er weichen muß,
Nicht Worte sind es, Thaten.

Zur Landwehr spornstreichs jaget er,
Ruft: „Vorwärts, marsch, ihr Kinder!“
Mit Hurrah stürmt die Landeswehr,
Sein Wort ein mächt'ger Zunder.

Es brach heran der Rache Tag,
Schwer muß der Feind nun büßen,
Der Kaiser flieht, das Heer erlag,
Deß' Stärke Alle priesen.

Der Feind entweicht, an Widerstand
Wagt Keiner mehr zu denken;
Jetzt braucht das deutsche Vaterland
Nicht mehr den Blick zu senken.

Und „Vorwärts! Vorwärts! Jungens, druf!
„Dem Feind gömmt keine Ruhe!“
Erschallt es laut wie Lenzesruf,
„Mann, druf und gradezu!“

Victoria! halt's zu Berg und Thal,
Victoria! halt es wider.
Jetzt ruht der blutgetränkte Stahl,
Jetzt schallen Siegeslieder.

Der Donner der Kanonen schweigt,
Schwach tönet Sterbgewimmer,
Der dunkle Pulverdampf entweicht,
Durch dringt der Sonnenschimmer.

Der Marschall Vorwärts springt vom Pferd;
Wie froh sein Blick erglänzet!
Das Schlachtfeld dampft als Opferherd,
Gar schauerlich bekränzet.

Sin auf die Kniee sinkt das Heer,
Erfüllt von Dank und Freude;
Die Sonne sinkt im Gluthenmeer,
Zum Tempel wird die Haide.

Der Feldherr knie't, entblößt das Haupt,
Und dankt dem Herrn der Welten,
Mit Lorbeer ist die Stirn' umlaubt
Des bieder'n, greisen Helden.

Das Lied: „Herr Gott, dich preisen wir!“
Erschallt aus jeder Kehle,
Daß wir gesiegt, das danket dir,
Herr, jede deutsche Seele.

Der Trommel und Trompeten Schall,
Der Donner der Geschütze,
Sie zieh'n zu Gott im Dankchoral,
Zu Gott, der uns're Stütze.

Und „Vorwärts!“ sei das Lösungswort
Fortan für alle Zeiten,
Vorwärts mit Gott, der unser Hort
Im Leiden und im Streiten!

Auf denn! Held Blücher ging voran,
Wir wollen nach ihm schreiten;
Mit Gott wird sicher uns're Bahn
Zum Siege uns geleiten.

Das Christusbild zu Maastricht.

Wie ist bewegt die Gasse,
Wie wogt das Volk daher?
O, seht die dunkle Masse,
Fast jedes Haus ist leer.

Seht die gebräunten Krieger
Mit Narben reich geschmückt,
Der Lorbeer krönt die Sieger,
Im heil'gen Land gepflückt.

Dort naht ein edler Sprosse
Von Kienst, nah' bei Maastricht,
Er schwingt sich rasch vom Rosse,
Sein Aug' strahlt freudig, licht.

Das ist ein Wiedersehen!
Laut klopft die Vaterbrust.
O seht, bewegt umstehen
Die Seinen ihn mit Lust.

Er bringt vom heil'gen Grabe
 Für Alle ein Geschenk;
 Er war, dies zeigt die Gabe,
 Der Seinen eingedenk.

Leis' ist bei dem Getose
 Das jüngste Kind genagt,
 Gold glühend wie die Rose
 Am einsam stillen Pfad.

Sie schloß nach frommer Weise
 Ihn ein in ihr Gebet,
 Und hat für seine Reise
 Der Heil'gen Schutz erfleht.

Der Vater, tief bewegt,
 Umfängt das Töchterlein!
 Wie ist sein Herz bewegt,
 O, wie sich Alle freu'n!

Doch er empfindet schmerzlich,
 Daß er des Kindes vergaß,
 Des Kindes, das so herzlich
 Er liebt, so ohne Maß.

Er forscht, ob er nichts finde
 Als frohen Willkommßgufß,
 Und sieh, er reicht dem Kinde
 Jetzt eine kleine Rusß.

„Von dem Calvarienberge
 Hab' ich sie mitgebracht;
 Wohlan, mein Kind, so berge
 Sie tief im Erdschacht.

Sie pfleg' in treuem Walten,
 Bald schießt der Keim empor,
 In fröhlichem Entfalten
 Sprießt Segen d'raus hervor.“

Da senket in die Erde
 Das Kind die Gabe ein,
 Auf daß ein Baum sie werde
 Im hellen Sonnenschein.

Der Keim treibt Stamm und Aeste,
 Bringt Frucht im dritten Jahr,
 Sein Laub birgt munt're Gäste,
 Er wächst gar wunderbar.

Da legt man neue Keime
 Auf Hügeln und im Thal,
 Und immer neue Bäume
 Begrüßt des Lichtes Strahl.

So oft in grüner Hülle
 Der Baum mit Früchten prangt,
 Hat für die Segensfülle
 Die Tochter fromm gedankt.

Sie läßt den Urstamm fällen,
Der so viel Heil gewährt,
Und Dankeszähren quellen
Dem, der schon längst verklärt.

Zu einem Christusbilde
Läßt formen sie den Stamm,
Durch den für das Gefilde
So reicher Segen kam.

Und an des Vaters Grabe,
Hin auf den Betaltar,
Stellt dankend sie die Gabe,
Die Keim des Segens war.

Die Gotteslästerer zu Körbecke in Westphalen.

Die Orgel tönt, der Chor erklingt,
 Vergessen sind die Sorgen,
 Im Festkleid fromm die Menge dankt
 Dem Herrn am Weihnachtsmorgen.

Das Gloria der Priester singt,
 Den Herrn der Welt zu loben;
 Volltönig stimmt ein der Chor
 Und zieht das Herz nach oben.

Da plötzlich stört ein frecher Lärm
 Der Frommen Jubel-Sänge,
 Ein wilder Tanz und Geigenpiel
 Verhöhnt der Andacht Klänge.

„Halt' ein, halt' ein, du Frevlerchor,
 Das behre Fest zu stören
 Des neugebornen Welttheilands,
 O, laffet euch beschwören!

Heut' töne nur das Gloria
 Und heilig frommes Singen;
 O laßt den Weihnachtsmorgenstrahl
 In euer Herze dringen!

Geht in die heil'gen Hallen ein
 Mit reinigem Gemüthe,
 Und frevelt gegen Jesum nicht
 Und seine ew'ge Güte!"

Doch nichts vermag den rohen Sinn
 Zu ändern bei der Rotte,
 Dem ernsten Wort entgegen sie
 Mit neuem Hohn und Spotte.

Und immer ärger wird ihr Hohn;
 Wo Glaub' und Liebe weichen,
 Muß jedes höhere Gefühl
 In dunkler Seele schweigen.

Sieh', da erscheint der Priestergreis
 Selbst an des Kirchleins Pforte,
 Ob er vielleicht befänftige
 Die Schaar mit mildem Worte.

Er warnt und bittet, droht und mahnt;
 „Nacht euch der heil'gen Krippe!“
 Spricht er, „o sucht Vergebung nach,
 Verlaßt des Unheils Klippe!

„Ihr wißt, der Herr vergibt die Schuld,
Er wird gewiß verzeihen,
Und zeigt ihr euch reuig nur,
Wird Gnade er verleihen.

Doch bleibt ihr taub dem Priester-Wort,
Kann nichts den Frevel brechen,
Bedenkt dann wohl, noch lebt ein Gott,
Zu strafen und zu rächen.“

Die Rotte lacht, sie spottet frech,
Wie flehend er auch mahne,
Sie setzet fort den grellen Lärm
Und droht im wilden Wahne.

Der Priester schreitet ernst zurück,
Er geht mit wunder Seele.
Nun schallt das Lied: „Erbarme dich,
Vergib uns, Herr, die Fehle!“

Und „Hosianna!“ hallt es laut,
„Uns ist der Christ geboren,
Zu unserm Heil ging er zum Tod,
Wer glaubt, ist nicht verloren.“

Dazwischen schwirrt das Geigenpiel,
O welch ein gottlos Treiben!
Es poltern Steine an zur Thür'
Und klirren Fensterscheiben!

Da eilt der Greis zur Thür' hinaus,
 Erzürnt spricht er die Worte:
 „So tanzt denn fort ein ganzes Jahr,
 Versinkt hier an der Pforte!“

Und an dem Himmel hebet an
 Ein Stürmen und ein Wettern,
 Und Blitze zucken durch die Luft,
 Und Donnerschläge schmettern.

Ob laut auch das Gewitter dröhnt,
 Der Sturm die Geißel schwinget,
 Es tobt der Lärm, der wilde Lärm,
 Der Mark und Bein durchdringet;

Als hätte die Tarantel tief
 Die Frevlerschaar gestochen,
 So tanzen sie und tanzen fort
 Voll zweiundfünfzig Wochen.

Dann barst die Erde und verschlang
 Die Schaar im gier'gen Schlunde;
 Erfüllet war der ernste Spruch
 Aus behren Priesters Munde.

Der erhabene Ketter.

Der Tag ist heiß, schwül drückt die Luft,
 Ermattet sind die Kräfte,
 Wir sehnen uns nach Waldesduft
 Und enden die Geschäfte;
 Zur Donau strömt der Zug hinaus,
 Wo Kühlung herrscht und Frische;
 Das Dach der Blätter wird zum Haus,
 Der Grasplatz dient zum Tische.

Der Pfropfen knallt, im Glase schäumt
 Das Gold des Weins vom Rheine,
 Froh lacht das Herz und Jeder träumt
 Sein Glück im dunkeln Haine;
 Die Geige tönt, es schallt das Lied,
 Ringsum nur frohe Klänge;
 Herüber wogt, hinüber zieht
 Ein farbiges Gedränge.

Doch plötzlich wird die Luft gestört,
 Die Alles froh belebet,
 Ein greller Angstschrei wird gehört
 Und jede Brust erbebet.
 „Die Donau hat ein Kind erfaßt“,
 So ruft es, „rette, rette!“
 Und Alles strömt in wilder Hast
 Hin zu des Unglücks Stätte.

Wie schlägt so laut der Mutter Herz,
 Wie forschen sie und zagen!
 Verwandelt ist die Lust in Schmerz,
 Der Jubel weicht den Klagen.
 Da stürzt ein Jüngling in die Fluth,
 Durchschneidend kühn die Wogen,
 Den Nächstenlieb' und frischer Muth
 Zur Hülff herbeigezogen.

Im Augenblicke, als es sank,
 Da ist sein Muth gekrönt;
 Er faßt das Kind — ein „Gott sei Dank!“
 Dem Strand entlang ertönt.
 Seht, wie's an seine Brust sich schmiegt,
 Wie an den Zweig die Winde!
 Schon hat er die Gefahr besiegt,
 Schon naht er mit dem Kinde.

Es weicht der Mutter Schreck und Harm
 Dem seligen Entzücken,
 Sie schließt das Kind in ihren Arm,
 Kann neu an's Herz es drücken.
 Wer ist der Jüngling, der so kühn,
 So voll von Kraft und Tugend?
 Unmuth und Würde zieren ihn
 Im Lenze seiner Jugend.

Seht euch von edelm Stolz befeelt
 Doch an des Netters Züge!
 Er, der kaum zwanzig Sommer zählt,
 That früh schon muth'ge Flüge.
 Wie dankt der Mutter Blick verklärt,
 Wie wird der Held gepriesen!
 Wer ist's, der so viel Glück gewährt,
 Dem Segenswünsche spriesen?

Franz Joseph ist's, der Kaiser ist's,
 Dem froh der Blick begegnet!
 Erhab'ner, junger Fürst, du bist's,
 Durch den das Volk gesegnet!
 Du hast die edle That vollbracht,
 Dich früh als groß erwiesen;
 Da kühn du die Gefahr verlacht,
 O sei uns stets gepriesen!

Kaiser Otto der Große.

I.

Als Otto hielt zu Babenberg *)
 Den Hof mit hohen Herrn
 Vom geistlichen und Fürsten-Stand,
 Des Reiches edelm Kern,
 War schön die Zeit, der Winter floh
 Und laue Frühlingsluft
 Entlockte Blumentelchen schon
 Gar süßen Nektarduft.

Die Oestern nah'n, der Glockenruf
 Von allen Höhen klingt,
 Der engelhaft, wie Friedensgruß,
 Tief in die Seelen dringt;
 Den Schwalben gleich, die sehnuchtsvoll
 Zur warmen Heimath zieh'n,
 So wallen Pilger Gottes froh
 Zum heil'gen Münster hin.

*) Das heutige Bamberg.

Gar mild erschließt sich Otto's Brust
 Der frommen Andacht Quell,
 Im tiefen Grund des Herzens thront
 Ihm Glauben morgenhell;
 Mit Fürsten und Prälaten wallt
 Er hin zum Hochaltar,
 Die Festtagsweihe hat alsbald
 Erfüllt die fromme Schaar.

Doch während man die Ostern hehr,
 Im hohen Dome hielt,
 So himmelsnah, so brünstig heiß,
 Wie's Gott der Herr befiehlt;
 Wird rüstig in der Kaiserburg
 Im blanken Marmoraal,
 Bereitet nach des Herrn Befehl
 Ein reiches Mittagsmahl.

Hell schillern, so wie Morgenthau,
 Pokal und Silberprunk,
 Saalecker Wein, der Leisten, Stein,
 Wie lockt ein solcher Trunk!
 Vom Brode frisch und dunkelbraun,
 Wie duftet Wohlgeruch!
 Geschmückt ist, wie ein Blumenbeet,
 Das weiße Linnentuch.

Da tritt des Schwabenherzogs Sohn,
 Ein Knabe wonnesam,
 Der jüngst erst aus der Väter Land
 Zum Dienste Otto's kam,
 Vom Ritterpiel im Waldesgrund
 Still in's Gemach herein,
 Und tief in's Auge funkelt ihm
 Das frische Brod, der Wein.

Er schauet links, er schauet rechts,
 Naht zögernd sich dem Tisch,
 Doch da er Durst und Hunger fühlt,
 Langt keck er zu und frisch;
 Mit Jugendsinn und Vollgenuß
 Wird sein Begehr' gestillt,
 Wie schmeckt das Brod, wie labt er sich,
 Wie ist er froh gewillt!

Raum, daß der Truchses dies erspäht,
 Erwägt den Frevelmuth,
 Schlägt er so derb ihn mit dem Stab,
 Daß hinsinkt er im Blut.
 Nicht Schreck ist es, noch Schmerzgefühl,
 Daß hell die Thräne fließt,
 Nur über die erlitt'ne Schmach
 Das Kind ergrimmet ist.

Und auf des Knaben Hilferuf
 Gilt Kempten rasch zum Saal
 Und rückt dem Truchseß scharf zu Leib
 Mit hochgezücktem Stahl.
 Zwar setzt der Marschall sich zur Wehr',
 Beruft sich auf sein Amt,
 Doch Kempten trifft zu Tode ihn,
 Seht, wie sein Auge flammt!

Doch, da der Kaiser mit den Herrn
 Tritt aus dem hohen Dom,
 Er alsobald erblickt im Saal
 Des Blutes dunkeln Strom.
 Da staunt und bebt und fragt er rings
 Mit zornbewegtem Blick:
 „Wer ist's, der hier das Blut vergoß?
 Er hüße durch den Strid!

Ich schwöre es bei meinem Bart,
 Wer mir den Mann erschlug,
 Er stirbt noch heut' durch Henkershand,
 Ihn trifft Verbrechers-Fluch.“
 Und Heinrich Kempten, todtbedroht,
 Von unerhoffter Art,
 Stürzt furchtlos auf den Kaiser zu,
 Erfast ihn kühn beim Bart.

Wohl stürmen da die Fürsten her,
 Als sie den Frevel seh'n,
 Ein Jeder das gesalbte Haupt
 Will todeskühn umsteh'n.
 Doch Heinrich herrschet sie zurück
 Und schreit: „Wagt ihr zu nah'n,
 Der Kaiser stirbt durch meine Hand,
 D'rum haltet rein die Bahn!“

Gleich wie gebannt, steht fest die Schaar,
 Und Kempfen spricht ansezt:
 „Wenn, Otto, euch das Leben lieb,
 Laßt zieh'n mich unverletzt!“
 Der Kaiser nimmt das Wort zurück
 Durch feierlichen Schwur,
 Und sichert ihm ein frei Geleit.
 Wie froh eilt er zur Flur!

Zwar folget ihm des Reiches Aecht,
 Doch drückt sie ihn nicht hart;
 Ihm war der Jüngling anvertraut,
 Er war sein Ritterwart;
 Des Schwabenherzogs einz'gen Sohn
 Erzieht er fromm und gut,
 Nähret fort und fort den Mittersinn,
 Und stählt ihm Kraft und Muth.

II.

Stolz wälzen sich die Heere
 Daher durch deutsche Gau'n,
 Zu Welschlands blüh'nden Gärten,
 Hin zu den holden Au'n.
 Ein Lärm ist's, ein Getöse,
 Wie glänzt der Waffenschmuck,
 Ein Bild der deutschen Größe,
 Von Kraft- und Machtausdruck.

Von jedem Ritterschlosse
 Zieh'n Mannen stolz herbei;
 Es zeigen Stirn' und Himmel
 Sich hell und wolkenfrei.
 Gleich Wetterleuchten, Flammen,
 Der Krieger Auge blitzt,
 Geschärft ist Stahl und Eisen
 Und gut der Pfeil gespitzt.

Wie flattern hoch die Banner
 Der mächt'gen Ritterschaft!
 Wie zeigt sich todesmuthig
 Die alte, deutsche Kraft!
 Glüh'n auch die Sonnenstrahlen,
 Glüht heißer noch die Schlacht,
 Noch heißer brennen Wunden,
 Die Otto's Heer gebracht.

Schon fleht ersehnt den Frieden
 Das Volk, das sich empört,
 Den es so oft gebrochen,
 Im Uebermuth bethört,
 Da Otto zum Vergleiche
 Sich huldvoll zeigt geneigt,
 Die Hand im Selbstvertrauen
 Hin zur Versöhnung reicht;

So naht er ohne Waffen
 Dem festgesetzten Ort,
 Das Bündniß zu erneuen,
 Er baut auf Bürger-Wort.
 Sie treten ihm entgegen,
 Wie Otto waffenlos,
 Der Kaiser, stets der Alte,
 Zeigt edel sich und groß.

Er schwöret ein Vergessen,
 Besiegelt den Vertrag;
 Der Kaiser hat gesprochen,
 Im Staub der Bürger lag.
 Da aus dem Hinterhalte
 Bricht eine Rotte her
 Mit Schwertern, Hellebarden,
 Bedroht den Kaiser schwer.

Der Kaiser scheint verloren;
 Da stürzt vom nahen Fluß
 Ein nackter Mann in Waffen,
 Entsendet Todesgruß.
 Denn mit der Streitart fället
 Er rechts und links ein Haupt,
 So, daß die falsche Meute
 Dahin in's Weite staubt.

Und was nicht feig entfliehet,
 Greift sein Helden Schwert:
 So hat ein deutscher Kämpfe
 Den ächten Muth bewährt.
 Erst als der Sieg gesichert,
 Entfliehet der nackte Mann,
 Indem in kühlen Fluthen
 Ein Laubdach er gewann.

Der Kaiser staunt und sinnet,
 Es späht sein Blick, er fragt:
 „Wer war der Held, der edle,
 Der sich für mich gewagt?
 Wer war der Held, der kühne,
 Der mich vor Schmach bewahrt?
 Mein Wort! ich will ihm lohnen,
 Ich schwör's bei meinem Bart.“

Bang zagend aus dem Kreise
 Die Antwort hallt: „„Die Aht
 Drückt schwer wie Bleigewichte
 Den, der dein Haupt bewacht.““
 Und wieder staunt und sinnet
 Der Kaiser und er spricht:
 „Seht, wie sein Auge glänzet,
 Wie strahlt sein Angesicht!

Und hätte er den Vater
 Erschlagen mir im Streit,
 Nach so pflichttreuem Walten
 Gott gern, wie ich, verzeiht.
 Ja, Alles sei verziehen,
 Was immer er vollbracht;
 Ihm strahlt des Kaisers Gnade,
 Er löst die heil'ge Aht.

Die Macht liegt in dem Rechte,
 Vollzieht des Herrschers Hand,
 Hochmächtig, wo die Treue
 Und Liebe glüht im Land.“
 Als Kempten naht dem Kaiser,
 Schließt er ihn warm an's Herz;
 Wie klopfen ihm die Pulse,
 Wie hämmert's unterm Erz!

„Bleib' Freund und Kampfgenosse
Mir auf der Herrscherbahn!
Ich weiß mich dann geborgen,
Will der Verrath mir nah'n.
Von nun an sei mein Lieben,
Schwört Otto bei dem Bart,
Dir, durch mein ganzes Leben,
Als treu'stem Freund, bewahrt.“

Der hartherzige Wucherer.

Der Humpen kreißt, die Zither rauscht
Auf Ulrichs stolzer Beste;
Erfüllet sind von Uebermuth
Der Burgherr und die Gäste.

„Herbei, ihr Diener, spudet euch,
Schafft Korn und Mehl zum Speicher!
Gebt nichts heraus, dann steigt das Brod,
Dann werde ich noch reicher.

Die Armen heßt mit Hunden fort!
Allons, wird's bald, ihr Klöße?
Daß Jeder sich an solchem Spiel
Nach Herzenslust ergöße!“

Ich zeichne nicht das Schauerbild,
Den Vorhang laß' ich nieder;
Man schaut und lacht in roher Lust
Der Prunksaal hallet wider.

Da naht mit ernst gemess'nem Schritt
 Ein Eremit dem Saale:
 „O, frevelt nicht“, so hub er an,
 Beim funkelnden Pokale!

Ihr schwelgt, indeß der Arme darbt,
 Mißbraucht die Gottesgabe;
 Befehrt euch und bereut die Schuld,
 Denn nah seid ihr dem Grabe!“

Scher' dich zum Henker, greiser Thor!
 Fort, lass' uns ungeschoren;
 Zeig' uns ein Wunder, sonst fürwahr
 Sprichst du zu tauben Ohren!

Nicht eine Lehre geb' ich her,
 Bevor die gold'nen Garben
 Lebendig stürmen auf mich ein —
 Die Armen mögen darben!

Und zu den Dienern spricht er barsch:
 Werft ihn hinaus, den Alten,
 Der mit wahnwitz'gen Worten hier
 Stört unser frohes Walten!

Da wandte sich der Greis zur Thür',
 Ruft: „Wehe diesem Schlosse,
 Verderben drohet seinem Herrn,
 Und seinem sünd'gen Trosse!“

Und flüchtig, wie ein Lied verhallt,
 In zitternd leisen Klängen,
 Verschwunden ist der greise Mann
 D'rauf in des Schlosses Gängen.

Des Ritters Schwester hört den Fluch,
 Ein Muster reinsten Tugend;
 Erschrocken eilt zum Söller sie,
 Trost im Gebete suchend.

Dort fleht sie bang und andachtsvoll
 Mit kindlich frommem Munde:
 O stehe, Herr, uns gnädig bei
 In dieser Schreckensstunde!

Indeß verhüllet Nacht ringsum
 Die Flur mit dunkeln Schleier,
 Und Wolken lagern schwarz und schwer
 Auf Matten sich und Weiber.

Horch, welcher mächt'ge Donnerschlag
 Hallt durch empörte Lüfte!
 Der Wind verscheucht das Nebelmeer
 Und tobt durch Forst und Klüfte.

Vier Rosse kommen angesprengt;
 Wie schnauben sie und jagen!
 Sie ziehen Säcke voll von Korn
 Auf einem schwarzen Wagen.

Das Korn, es strömt in Fülle aus,
 Und fliegt, als hätt' es Flügel,
 Die Flur heran zum Saal hinein,
 Es hemmt kein Schloß, kein Niegel.

Da wird der Ritter leichenblaß,
 Ihn schützen keine Mauern —
 Und wild und wilder stürzt heran
 Der Sturm mit Hagelschauern.

Der Donner kracht, es zuckt der Blitz,
 Ein Schlag — er hat gezündet! —
 Es wankt der Thurm, rings lodert Brand,
 Der Untergang verkündet.

Der Jammerruf, das Wehgeschrei
 Erstirbt in leisem Wimmern;
 Vernichtet liegt die stolze Burg
 In wirren öden Trümmern.

Ein Söller nur steht unversehrt;
 Seht dort die Schwester knien,
 Ihr, die so mild, so tugendhaft,
 Hat Rettung Gott verliehen!

Der Faulweiber-Bronnen bei Wiesbaden.

Chronik des Jahres 1600.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
 Die ihr wißbegierig seid,
 Eine Sage alter Zeit,
 Die sich einst in Nassau's Gauen
 In den reizend schönen Auen,
 Wo Wiesbaden jetzt zu schauen,
 In der heißen Quellen Stadt,
 Wie hier folgt, begeben hat.

Nah dem Orte lag ein Bronnen,
 Der nur süßes Wasser gab,
 Sprudelnd aus dem Felsengrab.
 Dahin zogen in Colonnen
 Frau'n, dem Hausgeschäft entronnen,
 Und da wurde ausgesponnen
 Manche bitt're Klatzcherei,
 Mit dem Mäulchen fesselfrei.

Was sich in der Stadt begeben,
 Trug man an dem Brommen vor —
 O, wie lauschte da das Ohr!
 Fein, so wie die Spinnen weben,
 Sah man manch' Familienleben,
 Alles Dichten, Trachten, Streben,
 Als ob Sturmwind es zerlegt,
 Scharf durch Wiß und Spott verlegt.

Zeugin war die alte Linde,
 Die oft bang dazu gerauscht,
 Und manch' Vöglein hat gelauscht;
 Unter'm duft'gen Laubgewinde
 Geißelte das Stadtgesinde,
 Selbst dem tugendhaften Kinde
 Wurde Böses nachgesagt,
 Oft von Frauen hochbetagt.

Zwist brach aus in allen Ecken,
 Auf dem Felde wie im Haus,
 Mit dem Frieden war es aus:
 Zu dem Walde, hinter Hecken,
 An dem heißen Brommenbeden,
 So daß voll von Angst und Schrecken
 Sich kein Mann zu rathen weiß,
 So der Jüngling wie der Greis.

Ludwig herrschte dort im Lande,
 Der, auf dessen Wohl bedacht,
 Glücklich gern sein Volk gemacht,
 Hochbegabet mit Verstande,
 Doch schon nah' dem Grabestrande.
 An ihn schickt man Abgesandte,
 Rath zu schaffen in der Noth,
 Die der Männer Glüd bedroht.

Er vernimmt der Männer Klage,
 Die sich ehrfurchtsvoll genagt,
 Hat für sie zur Stelle Rath:
 „Mittel gibt's für jede Plage,
 Um zu bessern eure Lage,
 Hört, was ich als Freund euch sage:
 Röhren legt, euch bringt's Gewinn,
 Führt zur Stadt die Quelle hin.“

Doch des Grafen Rath und Willen
 Schien zu theuer zu vollzieh'n,
 Unbeachtet ließ man ihn.
 Und da thörichter Sybillen
 Klatschlust gar nicht war zu stillen,
 Griff der Graf nach andern Willen,
 Die, gepfeffert und gewürzt,
 Bald den Handel abgefürzt.

Denn er ließ von Künstlerhänden
 Fertigen ein großes Brett
 Und d'rauf malen fein und nett:
 Gänse, die die Hälse wenden,
 Grüße rechts und links entsenden,
 Als ob von Begier sie brennten,
 Zu verkünden weit und breit
 Unvertraute Heimlichkeit.

„Faulweiberbrunn geheissen
 Ward der Quell für alle Zeit,
 Und wer klatscht wird conterseit.
 Rings bekannt in allen Kreisen
 Soll die Tafel Allen weisen,
 Die des Wegs vorüber reisen,
 Daß der bösen Klatscherei
 Hier ein Ziel gesteckt sei.“

Klatsch hat dieser Spruch gewendet
 Aller faulen Weiber Spott,
 Klatschlust machte bald Bankrott.
 Keine Zeit ward nun verschwendet:
 Röhren lagen bald vollendet.
 Und noch jetzt zur Stadt entsendet
 Jener süße Bergesquell
 Seine Blüthen silberhell.

Auch die Linde ist verschwunden,
Unter deren Blätterdach
Weiberflatsch sein Urtheil sprach;
Ob vielleicht in andern Kunden
Solche Linden man gefunden,
Ob der Kaffeetisch verbunden,
Was sich einst vereint am Bronn —
Meine Chronik schweigt davon.

Kloster Beyen- oder Biggenburg.

Ein Kloster steht umschlossen
 Von Lindenbäumen traut.
 Den Epheu aufgeschossen
 Ihr an den Wänden schaut.

Auf hehren Orgelklängen
 Schwebt dort das Herz empor,
 Es lobet in Gesängen
 Den Herrn ein frommer Chor.

Bestellt ist das Gelände;
 Auch Arbeit ist Gebet;
 Wie schaffen flink die Hände,
 Wie rasch die Spindel geht!

Und wie die Bienen tragen
 Mit Fleiß den Honig ein,
 Sich unverdrossen plagen
 Und keine Mühe scheu'n:

So walten fromme Frauen
 Mit emsig heiterm Muth,
 Bis einst in sel'gen Auen
 Die müde Pilg'rin ruht.

Als einst die Nacht in Schatten
 Das Kloster schon gehüllt,
 In Wäldern rings auf Matten
 Nur noch das Heimchen schritt':

Da plötzlich glaubt zu hören
 Der Wächter dumpfen Lärm.
 Ist's Rauschen wohl der Föhren,
 Ist's etwa Biengeschwärm?

Nicht Föhrenwipfel krachen,
 Es ist nicht Biengeschwärm;
 Jetzt, Wächter, gilt's zu wachen,
 Denn das ist Waffenlärm.

Dem Kloster droh'n Gefahren;
 Rasch ist gemacht sein Plan,
 Er will das Kloster wahren,
 Mit List den Feind empfab'n.

Er eilet sacht' zur Pforte
 Hin zu dem Bienenstand,
 Und setzt die Korbcohorde
 Fest an des Thores Wand.

D'rauf sperrt er zu die Flügel
 Vom großen Klosterthor,
 Und schließet Schloß und Riegel,
 Schiebt Eisenstangen vor.

Dann weckt er Knecht' und Hunde,
 Ersteigt den Klosterthurm,
 Ruft weitaus in die Runde,
 Und läutet mächtig Sturm.

Die Nonnen aus den Zellen
 Hineilen zum Altar;
 Die Fackeln rings erhellen
 Die drohende Gefahr.

Seht, wie die Biendchen streiten
 Dem Räuberbund zum Trutz;
 Viel muß der Feind erleiden,
 Das Haus hat sichern Schutz.

Ob sich der Gegner wehret
 Und schüzet noch so sehr,
 Gesicht und Hand verheeret
 Furchtbar die Klosterwehr.

Sie lassen ab vom Streite,
 Doch durch den Lärm hindurch
 Schallt bei der Flucht in's Weite:
 Verfluchte Biggenburg *).

*) Biggenburg oder Behenburg, Berg'sche Mundart, hochdeutsches
 Bienenburg.

Noch heut' im Berg'schen Lande
Das Kloster wird genannt,
Wo einst dem Feind zur Schande
Der Bienenkampf entbrannt.

Steh'n auch die Klosterzellen
Zweihundert Jahr' schon leer,
Seht ihr doch Honigquellen
Im Lande rings umher.

Schloß Falkenberg.

I.

Vereint beim heitern Mittagsmahl
Sind froh des Schloffes Gäste,
Hell blinkt der Wein im Gold-Pokal,
Die Harfe klingt beim Feste.

Graf Walram und Frau Mirz *) sind
Dem Saale schon entflohen,
Tief melancholisch pfeift der Wind,
Und helle Blitze lohen.

Der Humpen geht, wird neu gefüllt,
Ein Hoch dem edlen Paare,
Darein des Donners Stimme brüllt
Im Monat Februaire.

Herr Reginhald von Falkenberg
Was stierst du so zur Ferne,
Du ziehst wohl zum Calvarienberg,
Zählst auf dem Weg die Sterne?

*) Tochter des Grafen von Cleve.

Statt aller Antwort eilt er fort,
 Matt die Pokale klirren,
 Still durch der Liebe süßen Port
 Die hellen Blitze schwirren.

Da Reginhald in's Heiligthum
 Tritt ein zum Friedenshafen
 Der Liebe, wo so grabestumm
 Die beiden Gatten schlafen.

Wild blüdt er, eh' ein Schmerzgebet
 Sich kann der Brust entringen,
 Hat er den Augenblick erspäht
 Die Schandthat zu vollbringen.

O nur zu gut den scharfen Stahl
 Hat er in's Herz gedrückt,
 Sie ruhen still, durch rothen Strahl
 Des Bluts sind sie geschmückt.

Rasch schneidet vom geliebten Haupt
 Er hebend eine Locke,
 Der erst' und letzte Kuß geraubt
 Wird, eh' ihr Athem stocke.

Er eilt davon, schleicht wie ein Dieb
 Mit Vorsicht wie auf Kohlen,
 Der Leidenschaft glühheißer Trieb
 Macht brennen ihm die Sohlen.

Ergriffen tief ist jed' Gemüth,
 Verflucht des Mörders Tüde;
 O wie die Rache Aller glüht,
 Ihr Blick reißt ihn in Stücke!

Daß Reginhald der Mörder ist,
 Spricht unverhehlt die Zunge,
 Da er verschmimt und voller List
 Bereits schon war als Junge.

Die heil'ge Behme Reginhald
 Verfolgt nach allen Seiten,
 Durch Nacht und Graus, durch Flur und Wald
 Die Todesboten schreiten.

Wie ausgestorben ist das Schloß,
 O seht, welch' ödes Trauern,
 Wie steht's verlassen, herrenlos,
 Nur schwarz; Bermummte lauern!

II.

In dult'ger Waldesmitte,
 An hoher Felsenbucht,
 Steht eines Klausners Hütte,
 Der Ruhe hier gesucht.

Still ist es in dem Haine,
 Kein Vogel singt ein Lied,
 Erhell't vom Mondenscheine
 Ist rings das Waldgebiet.

In morscher Felscisterne
 Ein Quellschen sich erschließt,
 Das hin zur Thalesferne
 Die Silberfluthen gießt.

Die Klausen liegt vom Schlosse
 Von Falkenberg nicht fern,
 Die Brüder oft zu Rosse
 Der Hütte nahen gern.

Der fromme Siedler singet
 Auch heute, wenn gleich spät,
 Die Zeit er froh verbringt
 In brünstigem Gebet.

Da hört er plötzlich pochen,
 Die Andacht ist gestört,
 Um Einlaß wird gebrochen
 In Hast und Angst begehrt.

In Gottes heil'gem Namen
 Laß, frommer Mann, mich ein!
 Der Klausner spricht sein Amen
 Und führt den Gast herein.

Sogleich bei heller Leuchte
Erkennt er Reginhald,
Der hergeschleift zur Weichte
Sich durch den stillen Wald.

Er stürzt zu seinen Füßen
Mit wildem Thränenstrom,
Er wünscht, die Schuld zu büßen,
Ihn plagt der Angst Phantom.

Gesteht mit bitt'rer Reue
Die blutig schwarze That,
Verspricht auf Rittertreue
Zu thun nach weisem Rath.

Sei noch so hart die Buße
Mir falle sie nicht schwer,
Der Fluch folgt meinem Fuße,
Mich jagt der Furien Heer.

O, Heil'ger, zeig' Erbarmen
Mir, dem's an Trost gebracht;
Erbarme dich des Armen,
Verlass', verstoß' mich nicht!

So steht zerknirscht im Knieen
Der Büßer Reginhald,
Die Jammer-Klagen ziehen
Bang tönend durch den Wald.

Die Beichte ist beendet,
 Der Klausner spricht bewegt,
 Da er den Segen spendet:
 „Hör', was dir auferlegt:

Gott kann die Schuld vergeben,
 Nicht ich, wie du begehrt;
 Du wirst verfolgt durch's Leben
 Durch des Gewissens Schwert.

Inbrünstig im Gebete
 Vergeh' die Schreckensnacht,
 Daß tröstend zu uns trete,
 Der auch im Dunkel wacht.“

Und als auf Walbeskronen
 Der Morgenschimmer glüht,
 Schon hell auf den Entflo'h'nen
 Die Sonne strahlend sprüht,

Erhebt der Greis sich leise
 Vom alten Betaltar,
 Und spricht in frommer Weise,
 Gefast wie er nun war:

„Hör' was mir Gott verkündet
 Durch seiner Engel Mund,
 Er, der die Welt entsündet,
 Thut dir sich also kund:

Du sollst als Pilger ziehen
 Gen Norden durch die Welt,
 Sollst alle Menschen fliehen,
 Nur ruh'n im Laubgezelt.

Bis daß zu deinen Füßen
 Des Nordmeers Woge braußt,
 Wo Pflanzen nicht mehr sprießen,
 Der Nordsturm eisig saußt.

„Dort wird ein Zeichen werden
 Dir, das du wirst versteh'n;
 Still trage die Beschwerden
 Um schreckliches Vergeh'n.“

Der Mörder spricht das Amen,
 (Die Locke ist verbrannt)
 Und hat in Gottes Namen
 Gen Norden sich gewandt.

III.

Wer ist der Mann der Schrecken,
 Der hin gen Norden flieht,
 Und durch die weiten Strecken
 Rasch wie der Sturmwind zieht?

Dem flammend das Rainszeichen
Ist auf die Stirn' gedrückt,
Dem aus die Wand'rer weichen,
Sobald sie ihn erblickt?

Es ist nicht mehr zu kennen
Die blühende Gestalt;
Dem so die Sohlen brennen,
Ist Büßer Reginhald.

Wir seh'n an seiner Seite
Dahin zwei Schatten zieh'n,
Die ihm, wie zum Geleite,
Auf weiter Fahrt verlieh'n.

Kohlschwarz ist der zur Linken,
Der Rechte blendend weiß,
Und will der Müde sinken,
Ermuntern sie ihn leis.

Der Schwarze spricht von Jugend,
Von Freuden und von Lust;
Der Andere hat von Jugend
Zu reden zwar gewußt,

Doch mehr von ew'gen Freuden,
Die heimisch nicht dahier,
Und wie aus Buß' und Leiden
Einst Wonne geh' herfür.

Rasch fliehen Tag' und Wochen;
 Wie wird der Gang ihm schwer!
 Wie ihm die Pulse pochen,
 So fern noch liegt das Meer.

Der Monden viele ziehen
 Dem Pilger langsam hin,
 Der Seele Schmerzen glühen
 Im grangebeugten Sinn.

Einst sieht er spät am Tage
 Des Meeres Spiegelschein,
 Wo enden soll die Klage,
 Ihm schwinden Angst und Pein.

Und her zu dem Gestade
 Ein Rachen treibt heran.
 Er denkt, o welche Gnade!
 Ihm winkt ein greiser Mann.

Er winkt mit beiden Händen
 Und ruft: „Wir harren Dein!“
 Wo sanft die Wellen länden,
 Springt Reginhald hinein.

Rasch folgen beide Schatten,
 Die Barke stößt in's Meer,
 Das letzte Grün der Matten
 Sieht bald das Aug' nicht mehr.

Weit auf dem hohen Meere,
 Nah' einem Felsenriff,
 Liegt geisterstill und hehre
 Ein schwarz bemaltes Schiff.

Wie rasch die Barke flieget,
 Obgleich die Ruder ruh'n,
 Wie es der Sturmwind wieget,
 Welch' Treiben und welch' Thun!

Es steigen ein die Dreie,
 Doch bleibt der Greis zurück;
 Wer malet Schreck und Scheue
 In Reginhaldens Blick.

Schon ist der Greis verschwunden,
 Das Schiff auf öder See;
 Das Ziel zwar ist gefunden,
 Doch fort tobt Schmerz und Weh'.

Straff bläht der Wind die Segel,
 Pfeilschnell eilt es davon,
 Laut knarren Mast und Nägel
 Mit schauerlichem Ton.

Was klrirt in der Cajüte,
 Im untern Schiffesraum,
 Dort auf dem Strohgeshütte,
 Tief unterm Meereschaum?

Der Schwarze wirft zwei Knochen
Als Würfel auf den Tisch,
Es ist das Wort gesprochen
Mit teuflischem Geziß:

„Kam'rad, es gilt die Seele
Heut' von dem lieben Gast,
Wenn ich im Wurfe fehle,
Du sie gewonnen hast.“

Und Beide emsig schwingen
Die Würfel viel und rasch,
Doch nimmer will gewinnen
Der beste, höchste Pasch.

Und seit sechshundert Jahren
Der Todeswürfel fällt,
Indeß das Schiff muß fahren
Still segelnd um die Welt.

Kein Mensch ist d'rauf zu sehen,
Kein Laut das Ohr erpäßt,
Tiefschwarze Flaggen wehen
Vom Wrake früh und spät.

So muß das Schiff nun wallen
Wohl bis zum jüngsten Tag;
Der rechte Pasch wird fallen
Der Welt mit einem Tag.





